

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst am 3. So n. Trin, 16. Juni 24 Hospitalkirche
Predigttext: Lk 15, 11-32

Lk 15, 11-32

11 Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne.

12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

14 Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben

15 und ging hin und hängt sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.

16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger!

18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.

19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich!

20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße

23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein!

24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen

26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre.

27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.

28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.

30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.

32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

I Nacherzählt

Jesus erzählt Gleichnisse über das Verlorengelien und Wiedergefunden werden. Das bekannteste ist das Gleichnis von den verlorenen Söhnen.

Zwei Brüder. Der eine: ein Sorgenkind, ein Ausreißer, ein Hallodri. Er sprengt den Rahmen. Er stiehlt sich aus dem ordentlichen, für ihn vorgesehenen Leben heraus. - Sollte man deswegen dem jüngeren Sohn wirklich böse sein? Was der Jüngere tut, hat auch den

Geschmack von Abenteuer und Lust am Leben. So wäre man vielleicht manchmal selbst gerne: unvernünftig, verschwenderisch ohne Rücksicht auf die Zukunft, in den Tag hinein lebend, das Leben in vollen Zügen genießend, ohne Gedanke an das, was kommt.

Doch halt - das sind sehr romantische Vorstellungen: Es ist ein Traum, geträumt in einem weichen Bett und unter einem wetterfesten Dach. Es ist ein Traum der Gesicherten, die mit der Unsicherheit kokettieren. Es ist ein Traum der Bürgerlichen, die sich der Zwänge ihres Lebensentwurfs bewusstwerden. Das Gleichnis selbst ist nicht ein Blick ins abenteuerliche Leben, sondern in das Scheitern.

Der Junge fordert sein Erbe. Der Erzähler formuliert hier genau: Der Sohn will seinen Anteil, will alles, was Sein ist. Ich lese darin auch: Alles, was sein „Sein“ ausmacht. Er bekommt seinen Anteil. Was er bekommt, ist lediglich sein Lebensunterhalt. Mehr nicht. Nichts von dem, was sein „Sein“ ausmacht. Das bleibt dort zurück, wovon er weggeht – seine Wurzeln, seine Heimat, seine Herkunft, seine Familie, und auch: seine Zukunft. Das bedenkt er nicht.

Als bald sehen wir ihn, so die Erzählung, im „Prassen“, in „Saus und Braus“ leben. Wie das wohl aussieht? Die Phantasie der vielen Nacherzählungen lässt ihn zechen und raufen, schickt ihn in Spielhöllen und zu Drogendealern, verführt ihn zu Aktienkäufen und vermutet Wucher-Kredite für Jachten und Villen, umgibt ihn mit leichtlebigen Frauen und Männern und sorgt für schlechte Gesellschaft. Das alles steht da nicht, aber man könnte es sich denken - im Bibeltext heißt es schlicht: Der Jüngere vergeudet sein Vermögen.

Als es schließlich so weit ist, dass nichts mehr geht, sackt er vollends ab, bis hinunter zum Schweinefraß. Doch nicht einmal das bekommt er mehr. Tiefer kann man nicht sinken. - Erst da kommt er zu sich, er, dem mittlerweile alles, was „Sein“ ist, weit aus dem Blick geraten war. Die alte Kirche kennt ein Sündenbekenntnis, das dem Gebet des jüngeren Sohnes im Gleichnis nachempfunden ist:

„Die väterlichen Bande habe unsteten Herzens verschmäht ich, in den ... Gedanken der Sünde habe ich gelebt. All mein Leben habe ich Armer schwelgerisch vertan. Da mir ausging die Speise, die kräftigt das Herz, habe gehungert nach Luft ich, die für den Augenblick sättigt. Wohlan, Vater, Guter, verschließe mir dein menschenfreundliches Herz nicht, nein, öffne es mir. Nimm mich auf wie den verlorenen Sohn und sei mein Erretter.“

Er ist ohne Speise, die das Herz kräftigt. Das erfährt er bitterlich. Da fällt er die – vernünftige - Entscheidung umzukehren, zurück nach Hause. Als er diesen Schritt wagt – die Umkehr, die Konfrontation mit seinem Lebensirrtum, da geschieht etwas gänzlich Unerwartetes: Der gütige Vater kommt ihm zuvor. Noch bevor er sein Bußsprüchlein aufsagen kann, das er sich zurecht gelegt hatte, hat ihn der Vater schon in die Arme geschlossen. Dort angekommen, in den Armen der Liebe und im Kuss des Erbarmens, da bringt der Sohn ihn doch noch vor, seinen Bußspruch. Güte und Erbarmen haben ihm den Weg zur Umkehr und Reue, zur Buße und zum Neuanfang eröffnet.

Der andere, der Ältere, kommt erst nach den Eskapaden des Jüngeren in den Blick. Was er sagt, macht ihn den Hörerinnen und Hörern zunächst nicht sympathisch. Er reagiert, wie sie vermutlich selbst in dieser Situation reagieren würden: Er klagt an, er kritisiert den gütigen Vater, er droht allen das Fest zu verderben, die in Vergebungslaune sind. Keine gute Rolle. Doch, auch dieses gänzlich unerwartet, dieser Sohn erfährt ebenfalls die Liebe des Vaters. Der Vater sagt: „Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.“

Der treue ältere Sohn fühlt sich – zu Recht, oder? – benachteiligt. Er sieht sich unbeachtet in den Jahren seiner Beständigkeit und Verlässlichkeit. Der Vater eilt auch auf ihn zu, bittet ihn, zum Fest dazu zu kommen und nimmt seine heftigen Vorwürfe ernst. Er versichert ihm, endlich – warum erst jetzt? -: Du bist doch immer da, und alles, was mein ist, ist dein. Fraglos und selbstverständlich gilt der Ältere dem Vater als der eigentliche Erbe: Er wird

alles bekommen. Der Jüngere hatte den Anteil, der ihm zustand. Und diesen hat er fast verspielt mit seinem Prassen und Angeben.

Kommt das nicht oft vor? Man redet nicht über das Selbstverständliche und Verlässliche und Gute. Vielmehr sagt man etwas oder streitet man, wenn es schwierig ist, wenn man Kritik hat, sich benachteiligt fühlt, wenn es nicht so läuft wie gewünscht. Wie viele Eltern und Kinder haben darüber schon schmerzliche Auseinandersetzungen geführt? Wie viele Paare sind daran schier verzweifelt? Wie viele Freundschaften sind dadurch gefährdet gewesen? Nicht darüber reden, wenn es gut ist, das kann im schlechten Fall in Enttäuschung, in Schmerz, in Missverständnisse münden.

So auch hier: Der ältere Sohn ist gekränkt. Er empfindet es so: Sein Dasein gilt offensichtlich als ganz selbstverständlich und ist keiner Würdigung mehr wert. Aber da breitet der Vater nun endlich auch vor ihm seine Liebe aus und lädt ihn zum Mitfreuen ein. Stellen wir uns diesen Vater vor: Mit offenen Armen, bereit, die aufzunehmen, die sich ihm zuwenden. Auf die Güte pochend, Großherzigkeit lebend. Allzu leicht? Dauernd verschenkt er: Das Erbe, das Erbarmen, das Fest, die Liebe. Doch er erschöpft sich nicht in seiner Liebe. Er kommt beiden Söhnen entgegen, lässt beide nicht verloren gehen.

II Auf den Punkt gebracht

Das Gleichnis Jesu von den beiden ungleichen Söhnen und ihrem großherzigen Vater ist zur Weltliteratur geworden. Es hat unzählige Nachahmungen in Kunst und Literatur gefunden. In ihm wird der Kern des Evangeliums sichtbar. Dieser Kern heißt: Das Erbarmen Gottes eilt den Menschen entgegen. Gott sucht den Menschen, kommt ihm entgegen. Gott widerspricht aller menschlichen Logik von Erfolg und Misserfolg.

Der verlorene Sohn ist kein Verlierer, sondern ein Verlorener. Und wer verloren gegangen ist, den muss man suchen, wie das Liebste, das man hat. Ihm nachgehen, in jeden Winkel, jede Ecke sehen, sich bücken, auf dem Boden herumkriechen und seinen Namen rufen, bis es gefunden ist. Und genauso ist es mit dem, der sich der Freude verweigern will, weil er scheinbar nicht mehr geliebt wird: Der muss genauso leidenschaftlich herein gezogen werden in den Kreis, muss ohne falsche Töne zu hören bekommen, dass es ohne ihn nicht geht. Gott sucht den Menschen. Die Liebe öffnet die Arme. Die Güte eilt voraus.

Gott sucht den Menschen! Das ist der Kern der Guten Nachricht. Davon erzählen alle drei Gleichnisse in diesem Kapitel des Lukasevangeliums, auch das vom verlorenen Schaf, das der sorgsame Hirte sucht, auch das vom verlorenen Groschen, den die Frau so lange sucht, bis sie ihn wieder hat und ein Fest der Freude mit ihren Nachbarinnen und Freundinnen feiern kann. In ihnen allen geht es nicht um die Abwertung derer, die wie selbstverständlich da sind, sondern um die Erkenntnis: Was verloren gegangen ist, fehlt dem Ganzen, muss dem Ganzen schmerzlich fehlen! Ohne das 100. Schaf ist die Herde nicht vollständig, ohne den Groschen fehlt der Frau ein wertvoller Teil ihrer Habe, ohne den jüngeren Sohn fehlt dem Vater das, was er auch liebt. Der liebende Vater, der sorgsame Hirte, die beharrliche Frau – sie suchen das Verlorene, bis sie es wieder gefunden haben. Bis das Verlorene wieder dazu gehört.

III Darüber hinaus gedacht

Der Vater sucht auch den Älteren. Er breitet seine Liebe vor beiden Söhnen aus. Den einen lädt er ein, heimzukommen. Den anderen, sich mitzufreuen. Wie es ausgeht, wird nicht erzählt. Ob sich der Ältere darauf einlässt und es tut, bleibt offen. Das Gleichnis hört einfach auf. Aber ich kann es mir nicht anders denken, als dass auch er zu diesem Fest kommt. Diese Liebeserklärung ist einfach unwiderstehlich. Auch der Ältere ist ein Verlorener und Wieder-Gefundener, einer, der ein Fest braucht und ein Fest bekommen soll.

Wie sich die beiden Brüder wohl begegnet sind? Auch hiervor schweigt die Erzählung. Es wäre aber doch interessant, ob aus den Erfahrungen von Rivalität, Eifersucht, Neid und Prasserei ein neues Miteinander werden kann. Ob sie echte Brüder werden können?

Brüderlich und schwesterlich zusammenleben heißt: Jeder und jede bekommt als geliebtes Kind das, was er und sie braucht, und zwar ohne schräge Blicke, ohne Naserümpfen, ohne Lästermäuler und Eifersüchteleien. Voraussetzung ist freilich, dass das nicht auf die Kosten des und der jeweils anderen geht, das ist klar. Aber wenn ich begriffen habe, dass für meinen Bruder und meine Schwester dasselbe gilt wie für mich - dass ich uneingeschränkt von Gott angenommen und geliebt bin - muss ich das ja nicht befürchten. Dann verliere ich kein Bisschen von dem, was ich brauche. Dann weiß ich: Ich habe ja schon alles. Ich bin nicht verloren. Ich bin gefunden!

Gott sucht den Menschen. Die Liebe öffnet die Arme. Die Güte eilt voraus.
Danke und Amen.